

Schwierige Kinder

Von HUBERT THURN S.J.

In jeder Erziehungsgemeinschaft, selbst der kleinsten, der Familie, gibt es „schwierige Kinder“, das heißt Kinder, die besondere Schwierigkeiten machen. Ob sie durch Gedrücktheit und allzu große Scheu oder Heftigkeit und Ungezogenheit, durch Stottern und Bettässen oder durch andere ungewöhnliche Schwächen körperlicher Art auffallen — immer ist die Situation erschwert durch Reaktionen des Kindes, die als störend, unangepaßt und lästig empfunden werden.

Es hilft nicht, davor die Augen zu verschließen oder sich resigniert zu vertrösten, daß die Zeit „heilend“ wirke. Mag sein, daß hin und wieder mit zunehmender körperlicher Reife und Kräftigkeit Symptome verschwinden, eine Änderung des Charakters eintritt. Es darauf ankommen lassen, wäre jedoch fahrlässig; denn die seelischen Störungen können sich verstärken und festsetzen.

Man wird zur Abgrenzung des schwierigen Kindes vom normalen die phasischen Veränderungen berücksichtigen müssen, die in der Trotzzeit (4.—5. Lebensjahr), der Vorpubertät und Pubertät (12.—17./18. Lebensjahr) bei jedem Menschenkind aufzutreten pflegen. Unausgeglichenheit, Trotz, Ungezogenheit, Ungehorsam, Faulheit und Bequemlichkeit, sexuelle Erfahrungen u.a.m. sind in diesen Jahren normale Erscheinungen, die allenfalls dann zu Besorgnis Anlaß geben, wenn sie sich ungewöhnlich heftig äußern oder mit Begleiterscheinungen verbunden sind, die bedenklich stimmen. Als solche wären etwa fortgesetztes Lügen, Diebereien auffälliger Art, Hochstapelei, Stottern usw. zu nennen.

Schwierige Kinder werden meist als solche empfunden, weil die normalen Mittel der Erziehung versagen. Weder Güte noch Strenge allein erreichen den beabsichtigten Zweck. Was muß geschehen, was kann geschehen, ist hier die Frage besorgter Eltern und Erzieher.

Wir wollen hier gleich vorwegnehmen, daß Erziehen bei weitem nicht so einfach ist, wie sich das manch einer vorgestellt hat, als er noch keine Kinder zu erziehen hatte. Fehler und Unvollkommenheiten des Erwachsenen wirken sich im Erziehungsprozeß, der ja ein enges Zusammenleben voraussetzt, mit fast mathematischer Gesetzmäßigkeit aus. Man muß sich darüber klar sein, daß auch die bestgemeinten Worte nicht wirken, wenn sie nicht von einer Persönlichkeit gesprochen werden, die selbst geordnet ist. Die Erfahrungen der Erziehungsberatung sprechen dafür, daß Kinder vielfach durch Fehlhaltungen der Erwachsenen schwierig werden. Solche Fehlhaltungen können mannigfacher Art sein. Fehlt beispielsweise der Vater in der Familie und hat die Mutter die ganze Last des Erwerbs und der Erziehung zu leisten, sind Fehleinstellungen und -entwicklungen bei der Mutter wie auch beim Kind fast unvermeidlich. So neigen alleinstehende Frauen dazu, im Buben einen Ersatz für den Mann zu suchen. Sie belasten das Kind mit

ihren Sorgen, die sie normalerweise mit ihrem Mann teilen würden. Aber das Kind ist nicht geneigt, diese Rolle zu spielen; es wird „schwierig“.

Der Grund dafür, daß das Kind schwierig wird oder ist, sind ganz allgemein gesagt Konflikte. Ob es sich dabei um mehr anlagebedingte Zusammenhänge handelt, die Konflikte heraufbeschwören, oder um Umwelt-einflüsse, spielt zunächst eine untergeordnete Rolle. Ein Konflikt entsteht, wenn die Erlebnisse die Fähigkeit der Verarbeitung, des Verstehens und Begreifens, der Einordnung überschreiten. Die Verhältnisse liegen hier ähnlich wie beim Erwachsenen, der dann zu „leiden“ beginnt, schwierig wird, wenn er mit sich oder der Umwelt oder mit beiden nicht mehr fertig wird.

Eine sehr bedeutsame Voraussetzung für Konflikte bildet die Angst des Kindes. Loosli-Usteri¹ hat in einer beachtlichen Monographie der Angst des Kindes eine eingehende Untersuchung gewidmet.

Unterscheiden wir zunächst die Angst als Zustand, die „frei-flottierende“ Angst, von der gegenständlichen Angst und der Furcht. Die frei-flottierende Angst ist ungefähr das gleiche wie Aufregung, Unruhe, „Ängstlichkeit“, Unsicherheit als Haltung. Sie ist Lebenshintergrund, während die gegenständliche Angst eine Emotion, also eine Gefühlsbewegung akut-diffuser Art mit Objektbezogenheit, die Furcht ein gegenständliches Gefühl ist. Die frei-flottierende Angst ist es, die, wenn sie besondere Ausmaße erreicht, sehr oft zu Verwicklungen im Werdeprozeß des Kindes Anlaß gibt.

Gesteigerte frei-flottierende Angst ist im wesentlichen das Anzeichen dafür, daß der Mensch durch besondere Zartheit oder Schwäche oder durch falsche Behandlung, zum Beispiel Verwöhnung oder Härte, seiner selbst unsicher ist, sich in erschreckendem Ausmaß bedroht fühlt. Angst in diesem Sinn verleitet zur Regression, zur Flucht ins Rückwärtige aus Angst vor dem Vorwärts, der Zukunft. Ängstliche Kinder werden bei unsachgemäßer Behandlung sehr leicht „Hasenfüße“, introvertierte Menschen mit überhitzter Phantasie. Sie flüchten aus Angst vor der unheimlich erscheinenden Gegenwart und der noch unheimlicher wirkenden Zukunft ins Traumland. Sind solche Kinder künstlerisch begabt, was häufig der Fall ist, so füllt sich ihre Phantasie mit schreckhaften, originellen Bildern. Aus Gesprächen mit solchen Kindern (sie schweigen im allgemeinen über ihre dräuende Welt), weiß man, daß sie charakteristische Gestalten erfinden, die sich als Projektionen, Symbole ihrer Angst erweisen, mit denen sie — in extremen Fällen — Umgang pflegen wie mit leibhaftigen Wesen. Die Nachtangst und Dunkelangst manches Kindes hat ihre Gründe in solchen Materialisierungen der Bedrohtheit.

¹ M. Loosli-Usteri, *Die Angst des Kindes*, Bern 1948, Hans-Huber-Verlag. Ferner: *Maria Wandruska, Angst und Mut*, Stuttgart 1950, Ernst-Klett-Verlag; *Felix Schottländer, Die Mutter als Schicksal*, ebd. 1947; *Karen Horney, Der neurotische Mensch unserer Zeit*, Stuttgart 1951, Gustav-Kilpper-Verlag; dieselbe, *Neue Wege in der Psychoanalyse*, ebd.

Die Wirkung der Zustandsangst ist neben der Flucht aus der drohenden Umwelt ein gesteigertes Liebesbedürfnis oder Aggression, meist beides. Das starke Liebesbedürfnis, das hier zu verstehen ist als Drang, geliebt zu werden, ist ein Anklammerungsbedürfnis. Die Angst treibt dazu, sich aufs engste an Menschen der nächsten Umgebung anzuschließen, um Sicherheit, Schutz, Geborgenheit zu finden. Die Angst führt sodann oft zu Aggression, die aus Gefühlen der Feindseligkeit erwächst. Der Zusammenhang ist leicht zu durchschauen. Da die Umwelt bedrohlich erlebt wird, ist sie für das ängstliche Kind feindselig. Und dieser Feindseligkeit wird Feindseligkeit entgegengesetzt. Es entstehen auf dieser Grundlage Abwehrhaltungen, die gelegentlich in massiver Weise als Frechheit und Aufsässigkeit in Erscheinung treten.

Besonders kritische Phasen für ängstliche Kinder sind die Jahre stärkeren Wachstums, etwa um das 5.—7. Lebensjahr, die Vorpubertät und Pubertät. In diesen Jahren fühlt sich das Kind von stürmischen Kräften ergriffen, die es einer gefahrvollen Entwicklung entgegentreiben. Selbst das normale Kind erlebt sich in dieser Zeit oft als unsicher und gefährdet. Beim ängstlichen Kind erreichen Unsicherheit und Bedrohtheit einen besonders starken Grad.

Die Antwort auf die Frage, wie man dem ängstlichen Kind helfen kann, wird an die Tatsache anknüpfen müssen, daß die Natur des Kindes selbst gegen die Angst ankämpft oder anzukämpfen sucht — mögen die Mittel auch oft unangepaßt sein. Aufgabe des Erziehers ist es, das Kind in zweckmäßiger Weise in seinem Kampf gegen die Angst zu unterstützen.²

Unzweckmäßig ist die Erziehung zur Pose, zu Überkompensationen, die zu verdecken, aber nicht zu heilen vermögen. Ein Blick auf die Nazi-Ära, die den „Mut“ kultivierte und verherrlichte, wird mit nicht allzu viel Mühe entdecken, daß der „Mut“ der Großen oft in Überkompensation schwerer Angstkomplexe begründet war. Diese Überkompensationen führten neben der Hohlheit des Persönlichkeitsstils zur Unechtheit eines ganzen Zeitbildes, forderten die Feindseligkeit und den Widerstand der Umwelt heraus und endeten im Chaos.

Zweckmäßig ist eine Hilfe, die das Selbstbewußtsein durch Erfolg, Anerkennung und Bestätigung angemessener Leistungen und der Person selbst zu stützen versteht, die Eigentätigkeit (Spontaneität) zu wecken weiß (zum Beispiel durch Basteln, künstlerische Betätigung wie Zeichnen, Malen, Musizieren und Spiel), vor allem aber Vertrauen heranwachsen läßt, Vertrauen zum Leben, zu Gott und zu den Menschen. Loosli-Usteri betont am stärksten das Vertrauen als Mittel im Kampf gegen die Angst; Vertrauen überwindet in einem echten Sinn die Angst. Eine von Herzen kommende religiöse Unterweisung, die aus der Liebe Gottes ein erhebendes Erlebnis werden läßt, wird in wirksamster Weise zur Überwindung der Angst beitragen können.

² Vgl. H. Handelmann, Einführung in die Heilpädagogik, Erlenbach-Zürich 1946, Rotapfel-Verlag; ferner die instruktiven Beispiele: ders., Erziehungsberatung, ebd. 1937; ders., Jakobli und Jakob, die Geschichte einer Jugendentwicklung, ebd.

Vom Erzieher wird Verstehen und selbstlose Liebe verlangt, allerdings eine Liebe, die nicht verzärtelt, sondern mit Sicherheit zu führen vermag. Der Erwachsene sollte gerade dem ängstlichen Kind nicht Kamerad sein, sondern väterliche oder mütterliche Autorität, die Geborgenheit schenkt. Es bleibt noch zu erwähnen, daß die oben bereits genannte Feindseligkeit in der Form der Frechheit vom Erzieher leicht mißverstanden werden kann. Er glaubt, sie erwachse aus Kraft, während sie in Wirklichkeit in Schwäche und Bedrohtheit begründet ist. Nichts wäre verfehlter als den „Widerstand“ zu brechen. Denn dieser Widerstand ist oft verzweifelte Abwehr. Gelingt es nicht, ihn in rechter Weise aufzufangen, so besteht die Gefahr einer Überschwemmung mit Angst und Mutlosigkeit. Es käme darauf an, den Ausbruch in die Umwelt als Kampf gegen die Angst zu verstehen, den Schritt nach außen, die Behauptung, durch Übertragung kleiner Verantwortlichkeiten zu erleichtern. Insbesondere beim Buben wäre das Selbstgefühl durch Leistung und Erfolg zu stärken, die Anerkennung bei den Kameraden zu fördern, so daß er seinen Platz in der Gemeinschaft findet.

Schwierig werden die Kinder — vielleicht sind es häufig ängstliche Kinder — durch bestimmte Umwelteinflüsse.³ Hier sind zunächst Fehler in der Erziehung zu erwähnen, die leicht zu beheben sind. Sie sind meist in mangelhafter Aufklärung, in fehlendem Wissen begründet. Auch ein Kind macht sich beispielsweise Gedanken über den Tod. Stirbt ein Mitglied des engeren oder weiteren Familienkreises oder hat das Kind anderweitig Gelegenheit, einen Toten zu sehen, vielleicht entstellt, übel riechend, so ist das ein Ereignis, das dunkle Schatten auf seinen Lebensweg werfen kann. Familien, in denen keine religiösen Vorstellungen mehr lebendig sind, versagen am ehesten gegenüber der Forderung einer dem Kind angepaßten Erklärung. Wo der Glaube fehlt, macht sich der Aberglaube, Gespensterfurcht und Geisterunwesen breit. Eine religiöse Verklärung des Todes vermag ungemein befreiend auf das verängstigte Kindergemüt zu wirken.

Ähnlich verhält es sich mit geschlechtlichen Erfahrungen des Kindes, die in Mitteilungen oder Geschehnissen bestehen können. Solche Erfahrungen beschäftigen unter den heutigen Verhältnissen häufig schon Schulanfänger. Da bei fehlenden rechtzeitigen Hinweisen im Elternhaus das Gebiet des Geschlechtlichen mit Tabu belegt und vom Geheimnis des Bösen umwittert ist, tragen empfindsame Kinder oft schwer unter ihrem Wissen und Tun. Befreiend wirkt eine ruhige, sachgemäße Erklärung. (Der Heilpädagoge H. Hanselmann spricht in diesem Zusammenhang von einem „Hinauf-Klären“.) An anderer Stelle (diese Zeitschrift 146 [April 1950] 72—75) wurde bereits zur Frage sexueller Aufklärung Stellung genommen, so daß sich

³ Lilly Zarncke, Das schwierige Kind, Freiburg 1950, Caritas-Verlag; Hans Zulliger, Schwierige Kinder, Bern 1951, Verlag Hans Huber; August Aichhorn, Verwahrloste Jugend, ebd. 1951 (dritte, erweiterte Auflage); H. Meng u. Mitarbeiter, Praxis der Kinder- und Jugendpsychologie, ebd.

hier eine eingehende Besprechung dieser für das Kind und den Jugendlichen so wichtigen Orientierung erübrigt.

Andere, schon weniger leicht zu behandelnde Schwierigkeiten, Konflikte des Kindes, sind mit körperlichen Behinderungen und Entstellungen gegeben. Da der Leib und sein Aussehen für die soziale Stellung des Kindes ungleich größere Bedeutung besitzt als für die Erwachsenen, die durch Leistung das Fehlen von Körperschönheit oder Ansehnlichkeit ausgleichen können, ist die körperliche Verfassung des Kindes von nicht zu unterschätzender Bedeutung für seine Stellung in der Gemeinschaft. Man sagt, Kinder könnten grausam sein. Sie sind es, wenn ein Kind wegen Behinderung oder Entstallung nicht ihr Wohlgefallen findet. „Schöne“ Kinder erfahren von ihresgleichen viel Zärtlichkeit und Wertschätzung, unansehnliche und behinderte werden bald „ausgespannt“, zum Aschenbrödeldasein verurteilt. Gutmütige und freundlich-aufgeschlossene Kinder können unter dem Einfluß der Mißachtung und Ablehnung vergrämte, bittere, verstörte Wesen werden. Während beim Buben Mangel an Robustheit und Kraft unter seinesgleichen diffamierend wirkt, ist es beim Mädchen ein, wenn auch nur kleiner Schönheitsfehler, der abstößt. Hier erwächst dem Erzieher die Aufgabe, sich einzufühlen, zu verstehen und einen Weg in die Gemeinschaft zu suchen. Die Hilfe, die er dem Kind angedeihen läßt, wird beim Buben eine andere sein als beim Mädchen. Während der Bub unterschiedslos in der Menge aufgehen, nicht auffallen möchte, will das Mädchen zum Ausgleich seines Schönheitsfehlers auffallen durch Hervorkehren eines körperlichen Vorzuges (zum Beispiel der Haare, Augen, Hände usf.).

Werden Überkompensationen etwa im geistigen Bereich als Ausgleich für körperliche Unzulänglichkeiten vom Erzieher empfohlen, so ist darauf zu achten, daß das Kind nicht zu einem unangepaßten, ungesunden Ehrgeiz verleitet wird. Es gibt zweifellos in vielen Fällen gesunde Ausgleichsmöglichkeiten, die mit Nutzen gefördert werden können. Aber ein Übermaß schadet, führt leicht zu Verkrampfungen, Empfindlichkeit und unechtem Selbstgefühl.

Ähnlich wie Körperschäden sind geistige Minderleistungen zu beurteilen. Auch sie können Anlaß zu Konflikten, zu Mutlosigkeit, Trotz und Auflehnung werden, allerdings erst im reiferen Alter, da sich Ehrgeiz und Leistungsfreude, namentlich beim Buben, relativ spät geistigen Anforderungen, wie sie etwa die Schule stellt, zuwenden. A. Kern hat die Schädigungen des Selbstbewußtseins und der Lebensfreude des Kindes, die meist mit dem Zurückbleiben, dem Sitzenbleiben in der Schule gegeben sind, überzeugend darstellen können.⁴ Er spricht mit Recht vom „Sitzenbleiberebelnd“. Das Elend des Sitzenbleibens könnte oft vermieden werden, wenn nicht falscher Ehrgeiz der Eltern oder Erziehungsberechtigten auf eine für das Kind zu frühe Einschulung oder Umschulung drängen würde. Nach einem Jahr

⁴ Artur Kern, Sitzenbleiberebelnd und Schulreife, Freiburg 1951, Herder.

Wartezeit kann ein Kind oft die Reife erlangen, um den Anforderungen der Schule gerecht zu werden und den Aufstieg in die höhere Klasse zu erreichen.

Ein schwieriges Kapitel der Erziehung bildet die heutzutage vielfach so gestörte häusliche Atmosphäre, Ehezerrüttung und wirtschaftliche Sorgen. Ein Kind, das den Frieden im Heim nicht erlebt, zwischen den streitenden Eltern hin- und hergerissen wird, muß auf eine wesentliche Voraussetzung gerader und gesunder Entwicklung verzichten: die Sicherheit. Fehlende Sicherheit innerhalb der Familie kann zu schweren Störungen des seelischen und körperlichen Befindens des Kindes führen.

Wirken sich die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse auf die Be- schaffung von Kleidern, Schulutensilien usf. aus, so können Depression und Ressentiment, ein „Frustrationskomplex“ entstehen, ein tief sitzendes Gefühl der Ungerechtigkeit, das die Seele vergiftet.

Im Falle ehelicher Zerrüttung wäre oft die Aufnahme des Kindes in eine Pflegefamilie oder ein Heim, wenigstens für eine gewisse Zeit, wünschenswert. Lastende Sorgen der Eltern brauchten oft nicht von solch nachteiligem Einfluß für das Kind zu sein, wenn ihm der Verzicht begreiflich gemacht würde, wenn es vor allem verschont würde von Streit oder Zank oder bitte- ren Redensarten.

Für Lehrer und Erzieher bieten sich mancherlei Möglichkeiten, lindernd zu wirken. In gewissem Umfang können sie dem Kind einen Ersatz bieten für die in der Familie fehlende Sicherheit. Eine Bestätigung der Leistungen und der persönlichen Eigenart in Form von Anerkennung und Vertrauen wird helfen, den Lebensmut zu heben. Ein gelegentliches aufklärendes Ge- spräch kann lösend und befreidend wirken. Manches Versagen und Verhalten wird milder beurteilt werden können, vor allem dem Kind nicht schulhaft anzurechnen sein, wenn die häuslichen Verhältnisse gebührend berücksich- tigt werden. Leider verwehrt heutzutage die große Anzahl von Schülern, die sich in Erziehungsgemeinschaft und Schule beieinander finden, Hilfe und Sorge für das einzelne Kind, ein Kennenlernen seiner häuslichen Ver- hältnisse und Familienlage. Auch aus diesem Grund wäre eine Verringerung der Schülerzahl der einzelnen Klassen dringend wünschenswert.

Als Quellen für eine Störung der Entwicklung wären noch das Liebes- übermaß und der Liebesmangel zu nennen. Über beides ist schon viel ge- schrieben worden. Hemmungen, die mit Verwöhnung und Vernachlässigung meist gegeben sind, pflegen sehr tief zu gehen. Verwöhnung hemmt das Selbständigen, Vernachlässigung läßt verkümmern.

Das rechte Liebesmaß setzt einen geordneten, instinktsicheren, gütigen und gefestigten Menschen voraus. Instinktsicherheit meint einen Sinn für die rechte Verteilung von Milde und Strenge, Angepaßtheit, und zwar so, daß das Regulativ eine Haltung natürlicher Zuwendung und ungestörter Kontaktfähigkeit ist. Güte ist geordnetes Wohlwollen, maßvolle Zärtlichkeit und Herzlichkeit — nicht eine hemmungslose, aus der Stimmung erwach-

sende (die ja bekanntlich leicht ins Gegenteil umschlägt). Festigkeit bedeutet so viel wie Zieltreue, gleichbleibende Richtung. Ordnung in diesem Sinn ist das Ergebnis einer echten Religiosität, einer Sicherheit, die aus dem Vertrauen in den Sinn des Lebens und deshalb aus innerer Ruhe erwächst.

Gründe für Fehlentwicklungen, für kindliche Konflikte können neben der Zustandsangst und den bereits genannten Umwelteinflüssen Haltungen des Erziehers sein, die aus der pädagogischen Absicht erwachsen.⁵ Außer gleichsam unwillkürlichen Störungen (vom Erzieher gesehen) gibt es andere, die aus dem guten, aber falsch orientierten Willen des Erziehers erwachsen.

Solche Fehleinstellungen können mannigfacher Art sein. Drei Gruppen wären zu unterscheiden: 1. Die neurotisierende Erziehung, 2. die distanzlose Erziehung, 3. die Wunscherziehung.

Unter neurotisierender Erziehung versteht man eine Erziehung, die übermäßig angehäuften, einander widersprechende oder unangepaßte Versuche und Maßnahmen trifft. Der sprunghafte Wechsel, Widersprüche und Beziehungslosigkeit der Anordnungen sowohl im Hinblick auf die Kontinuität des erzieherischen Einflusses wie auch auf die persönliche Eigenart des Kindes bringen einen Zustand der Verwirrung und Überreizung hervor. Das Kind wird unsicher, verstört, büßt seine Initiative ein und verliert das Vertrauen zum Erzieher.

Im einzelnen wäre noch auf folgendes hinzuweisen. Als übermäßig angehäuften Erziehungsmaßnahmen verstehen wir: Fortwährendes Reden, Nörgeln, pedantisches Kontrollieren, Mißtrauen, ängstliches Überwachen, „Sprüche“ und aufdringliche Redensarten usf. Hierher gehört auch die so genannte „intellektuelle Erziehung“, also eine Erziehung, die aus angeleseinem Wissen und wenig Instinkt ihre Nahrung zieht.

Widersprechende Erziehungsmaßnahmen erwachsen vor allem aus der Sprunghaftigkeit, der Gefühlslabilität des Erziehers. Weiche Nachgiebigkeit wechselt mit Ausbrüchen von Härte und Brutalität.

Unangepaßte Erziehungsmaßnahmen entstehen leicht aus theoretischen Erwägungen, die die konkrete Situation erkennen.

Als Regel ließe sich aufstellen: Nicht viel reden, zuschauen und handeln oder handeln lassen. In vielen Fällen findet das Kind durch das gute Beispiel selbst den Weg. Loosli-Usteri macht mit Recht den Unterschied zwischen Pädagogik (Heilpädagogik) und Psychologie geltend. Die Pädagogik handelt und läßt handeln, die Psychologie klärt die Hintergründe des Handelns. Während bei Fehlentwicklungen des Erwachsenen die Klärung ihrer Hintergründe von großer Wichtigkeit ist, sind für das Kind meist einfache Anordnungen für das Handeln entscheidend.

⁵ Vgl. Herbert Schiff, *Elternfehler — Kinderschicksal*, Wien 1949, Wilhelm-Braumüller-Universitäts-Verlag. Auf dieses Werk sei wegen seiner Klarheit und der systematischen Ordnung häufiger Erziehungsfehler besonders verwiesen.

Die distanzlose Erziehung ist gleichbedeutend mit einer Erziehung, die den geistigen und gefühlsmäßigen Abstand zum Kind vermissen läßt. Der rechte Abstand schließt die Anerkennung des Kindes als eines eigenberechtigten und eigengeformten Wesens in sich. Das Kind ist kein bloßes Liebesobjekt, dem man mit unbekümmerten Gefühlen zu nahe tritt (Verwöhnung, Verzärtelung). Auch das Kind hat ein Anrecht auf einen Lebensraum, in dem es sich frei auswirken und entwickeln kann. Das Kind ist ferner kein bloßer „Ableger“ der Familie oder nur „Glied“ einer Schulgemeinschaft, ohne Eigenleben, also lediglich Gegenstand des Herrschafts-, Lehr-, Anerkennungs- oder Dankbarkeitsanspruches.

Die Wunscherziehung richtet sich, zunächst negativ gesehen, nicht an der Wirklichkeit des kindlichen Charakters aus, an seinem in der Anlage und Eigenart grundgelegten Fühlen, Streben, seiner Begabung und seinem Interesse. Maßgebend ist vielmehr ein Wunschbild der Eltern oder Erzieher, das aus bewußten oder unterbewußten Absichten geformt ist. Charakter, Begabung, Lebensschicksal des Erziehers prägen die Art der Erziehungsabsicht. Besondere Bedeutung haben Wünsche und Ideale, die für Eltern und Erzieher unerfüllt und unerreichbar blieben. Diese werden dem Kind und Heranwachsenden kritiklos anempfohlen und als erstrebenswert hingestellt. „Sie sollen erreichen, was mir verwehrt war“, ist hier der stille oder auch ausgesprochene Wunsch, der die erzieherischen Maßnahmen leitet.

Grundsätzlich sollte jedoch anerkannt werden, daß die Erziehung in jedem Fall an den gegebenen Möglichkeiten, den Fähigkeiten und dem Interesse des Kindes anzuknüpfen und im Rahmen dieser Möglichkeiten das Ziel zu bestimmen hat.

Ein Blick auf die Methode der seelischen Heilbehandlung mag den Gedanken noch ein wenig verdeutlichen helfen. Die grundlegende Frage lautet hier: Wie kann dieser an sich und der Umwelt leidende Mensch zum Frieden, zum Ausgleich, zur Lebensfreude gelangen? Die Antwort ist: durch Einkehr und Selbsterkenntnis. Sowohl gute wie schlechte Eigenschaften, Grenzen und unausgenützte Möglichkeiten, unangepaßte und regelrechte Verhaltensweisen und anderes mehr werden so erkannt. Auf Grund der mittels der Einkehr erreichten Klärung ist sodann eine neue Orientierung möglich, eine Änderung des Verhaltens, der Stellung zu sich selber und zur Umwelt. Einkehr und Umkehr gehen — inhaltlich gesehen — auf eine Erkenntnis der persönlichen Möglichkeiten und eine Ausrichtung auf diese hin. Zum inneren Frieden, zum Ausgleich gelangt der Mensch in diesem Sinne nur, wenn er zu sich selber findet, sich selber zu leben bereit ist.

Diese Gedanken sollten auch für die Erziehung des Kindes richtunggebend sein. Die Frage, die Eltern und Erzieher bewegen sollte, ist: Was kann dieses Kind, dieser Heranwachsende leisten? Welche Möglichkeiten haben sie? Die Möglichkeiten lassen sich meist aus den Interessen und Fähigkeiten entnehmen. Diese wären zu einem persönlichen Leitbild zu formen,

das mit dem Wunschbild der Eltern oder Erzieher möglicherweise sehr wenig gemeinsam haben wird.

Noch ein kurzer Hinweis auf die „Schülernöte“, Konflikte, die dem Kind aus mannigfachen Gründen durch die Anforderungen der Schule erwachsen.⁶ Viele Eltern und Erzieher stehen den Schulnöten des Kindes hilflos gegenüber. Sie müßten von Fall zu Fall sachgemäß beraten werden. Neben den bereits genannten Schwierigkeiten sind es vor allem Ermüdung, körperliche Überanstrengung (Fahrer!), Ernährungsstörungen, ungleichmäßige Begabung, Geistes- oder Nervenstörungen, Verwahrlosung, die den Erfolg erschweren oder vereiteln.

In diesem Zusammenhang sei auf eine Hilfe für Eltern und Erzieher verwiesen, die in einigen Ländern (neben dem Schularzt, dem „Kinderpsychiater“) schon eingerichtet und in Anspruch genommen wird: der Schulpsychologe. Schulpsychologen sind psychologisch und heilpädagogisch vorgeschulte Helfer, die bei allen „Schulnöten“ des Kindes, vor allem auch bei der Einschulung und Umschulung, Eltern und Lehrern mit ihrem Rat zur Seite stehen. Es wäre unter den gegebenen Umständen zu überlegen, ob nicht in jeder Schule eine Lehrkraft die Aufgabe eines Schulpsychologen übernehmen sollte. Da dem Staate die Geldmittel fehlen, eine Fachkraft vollamtlich anzustellen, wäre dieser Weg vorerst einzig gangbar. Die Lehrkraft wäre entsprechend zu entlasten, damit sie sich ihrer psychologischen Aufgabe widmen kann. Als Voraussetzungen für eine erfolgreiche Tätigkeit wären neben Begabung und Interesse ein Sichvertraut-machen mit der einschlägigen Literatur, nach Möglichkeit auch analytische Erfahrung wünschenswert.⁷ Die Schule hätte die Bemühungen des Psychologen weitgehend zu unterstützen. Hier wären vor allem wichtig die Anerkennung und die Hinnahme von Ratschlägen und Entscheidungen von seiten der Lehrerschaft. Meinungsverschiedenheiten sind natürlich und könnten zur Aussprache Anlaß geben; sie dürften aber niemals zu einem Zerwürfnis führen, unter dem das Kind zu leiden hat.

⁶ Eine sehr gute, kurz zusammengefaßte Darstellung bietet: *M. Tramer*, Schülernöte, Basel 1951, Benno Schwabe u. Co. Das Buch eignet sich als Leitfaden für Studenten der Pädagogik, des Lehramtes usf.

⁷ Als Einführung in die Arbeitsweise und Blickrichtung der analytischen Psychologie sei genannt: *J. Cremerius*, Psychotherapie als Kurzbehandlung, München 1951, J.-F.-Lehmanns-Verlag. — Wichtig für den Schulpsychologen wäre die Kenntnis einer Anzahl von Testverfahren, sowie deren Handhabung. Als solche Testverfahren und Anleitungen wären zu nennen: *Hildegard Hetzer*, Entwicklungstestverfahren, Lindau (Bodensee) 1950, Verlag Dr. Piorkowski; Der Binet-Simon-Test (Herausgeber *E. Probst*), Basel 1949, S.-Karger-Verlag; Dr. *Hermann Rorschach*, Psychodiagnostik, Bern 1948 (6. Aufl.), Hans-Huber-Verlag; Der Wartegg-Zeichentest; Der „Baum-Test“ (*K. Koch*), ebd. 1949; *Hans Spreng*, Psychologische Kurzprüfungen, ebd. 1943; *Gerhard Kloos*, Anleitung zur Intelligenzprüfung und ihrer Auswertung, Jena 1943, Verlag Gustav Fischer. Zur Untersuchung von Gruppen eignet sich: *H. Zulliger*, Der Z-Test, Bern 1948, Verlag Hans Huber. Zur Ermittlung der Arbeitsfähigkeit, der Konzentration und ihrer Störungsarten u.a.m. eignet sich ausgezeichnet: Der Pauli-Test (Herausgeber Dr. *W. Arnold*), München 1951, J. Ambrosius Barth.